

Kapitel 14: Die erste Einladung ins „nicht-sozialistische“ Ausland

Ten Hoor hatte seine Einladung schneller ausgesprochen, als ich gehofft hatte. Schon 14 Tage nach unserem zweiten Prostaglandinssymposium bekam ich ein Einladungsschreiben zu einem Vortrag und wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch nach Vlaardingen. Die Einladung wurde von Prof. ten Hoor als Abteilungsleiter in der Forschungsabteilung von Unilever ausgesprochen. Ich hatte große Zweifel, eine Zustimmung von unseren Stellen zu bekommen, denn es handelte sich nicht nur um das nicht-sozialistische Ausland, sondern auch noch um kapitalistische Großindustrie. Ein weiterer Aspekt war eine vorausgegangene Prüfung meiner Auslandstauglichkeit durch die entsprechenden Stellen. Von der Staatssicherheit wurde nie gesprochen, aber jeder wusste, dass dies die Institution war, die diese Überprüfung vornahm. Der Grund meiner Überprüfung und die Überprüfung meiner Familie basierten auf der Idee, mich in diesem Fall mit meiner ganzen Familie nach Afghanistan zu schicken. Meine Aufgabe sollte darin bestehen, ein pharmakologisches Institut an der Universität Kabul aufzubauen. Ich stand kurz vor der Habilitation und es gehörte zu den Voraussetzungen einer Berufung, einen mindestens 6-monatigen oder besser einjährigen Aufenthalt im Ausland zu absolvieren. Die meisten Wissenschaftler bevorzugten einen Aufenthalt in Moskau. Ein Aufenthalt in der Sowjetunion machte sich gut für das Curriculum vitae. Die Informationen, die ich von Kollegen, die einen Moskauaufenthalt hinter sich hatten, bekam, waren durchgängig negativ. Die Forschungsvoraussetzungen waren meist schlecht. Dort, wo die Bedingungen besser waren, wurde man in die interessanten Projekte nicht eingeweiht und erst recht nicht einbezogen. Außerdem durfte man in den sechs Monaten die Frau bzw. Familie nicht mitnehmen und es wurde kein Heimatbesuch gestattet. Ich hatte also wenig Lust, sechs Monate wichtige Zeit für die wissenschaftliche Arbeit zu verlieren. Das Angebot Afghanistan war aus wissenschaftlicher Sicht noch weniger interessant, aber eigenverantwortlich ein Institut aufzubauen erschien mir sehr interessant. Allerdings sollte der Aufenthalt zwei Jahre dauern. Ich war sehr im Widerstreit meiner Gefühle und hatte sehr lange Debatten mit meiner Frau. Meine Kinder waren zu dieser Zeit sieben bzw. fünf Jahre alt und daher nicht einbezogen in diese Diskussionen. So entschied ich mich zuzusagen und hoffte auf eine Ablehnung der überprüfenden Institution. So kam es dann auch. Nach 6-monatiger Überprüfung durch die Staatssicherheit wurde mir mitgeteilt, dass ich keine Genehmigung erhalten würde. Es wurde betont, dass es nichts mit mir persönlich zu tun hätte – hahaha. Im gleichen Gespräch wurde mir mitgeteilt, dass kurzfristige Besuche im nicht-sozialistischen Ausland durchaus möglich wären. Voraussetzung wäre auch in diesem Fall die Genehmigung

durch die Behörde. Es würde immer nur von Fall zu Fall entschieden. Diese Überprüfung fand im Jahre 1979 statt. Ein Jahr später – 1980 – marschierte die Sowjetunion in Afghanistan ein. Uns ist ein ganzer Felsbrocken vom Herzen gefallen. Die Logik zwischen Ablehnung eines längeren Aufenthaltes im nicht-sozialistischen Ausland einerseits und der potenziellen Zusage eines kurzen Besuches andererseits erscheint unverständlich. Jedoch wenn man die Stasimentalität versteht, dann ist es eher logisch. Der Aufenthalt in Afghanistan hätte bedeutet, dass die ganze Familie zusammen im Ausland ist. Obwohl Afghanistan zum sozialistischen Ausland gemacht werden sollte, zählte es nach Stasinomenklatur zu dem nicht-sozialistischen Ausland. Es bestand also die Gefahr, dass ich mich mit der ganzen Familie absetzen hätte können. Im Falle eines kurzen Aufenthaltes, den ich bis dahin noch nicht wahrnehmen konnte, bin ich allein im nicht-sozialistischen Ausland und meine Familie bleibt als Pfand, wenn man es nett ausdrücken will, oder als Geisel, wenn man es etwas böser bezeichnet, zurück.

Meine erste Einladung war nun die Nagelprobe für die Stasi. Mein Chef, bestens mit der Stasi vertraut, machte mir keinerlei Hoffnung. Ich hatte auch den Eindruck, dass er sauer war, nicht selbst eingeladen worden zu sein. Trotzdem versprach er mir, sich für mich einzusetzen. Wie schon in früheren Gesprächen betonte er, dass ich nun endlich auch einmal Farbe bekennen müsste. Zum wiederholten Male stand die Frage nach der Parteizugehörigkeit im Raum. Eine Problematik, die ich später näher beleuchten werde. Mein erstes Gespräch bei der zuständigen Abteilung für Auslandsbeziehungen lief in ähnlicher Richtung. Nach dem Motto: Zeig erst einmal deine Bereitschaft dem Staat zu dienen, dann tut auch der Staat was für dich. Es verging ein halbes Jahr ohne eine Antwort. Inzwischen wurde die Einladung von Prof. ten Hoor wiederholt. Diesmal mit ausführlicher Erklärung, warum man mich als Vortragenden haben wollte, und auch dem Hinweis auf mögliche wissenschaftliche Zusammenarbeit. Nachdem ich meinen Antrag mit der erneuten Einladung einreichte, passierte zunächst wiederum einige Monate nichts. Dann kam erneut ein Brief von ten Hoor, der deutliche Zurechtweisungen an unsere Stellen und an meinen Chef enthielt. Was war geschehen? Ohne mein Wissen hatte mein Chef in Abstimmung mit der Stasi einen Brief an ten Hoor geschrieben, in dem er vorschlug, dass anstelle meiner Person sein Oberarzt Dr. Rentz kommen könnte. Ten Hoor hat sich verbeten, dass von ihm eingeladene Personen gegen andere ausgetauscht werden. Er hat den Experten für ein Gebiet, das sie sehr interessiert, eingeladen und es wäre wohl nicht korrekt, einen nicht adäquaten Ersatz zu schicken. Er betonte noch einmal, dass er nur Dr. Mest einladen möchte und einen Ersatzmann nicht akzeptiert. So ging es in die dritte Runde. Nach mehr als einem Jahr mit dem genannten

Schriftverkehr und vielen Gesprächen mit unterschiedlichen Leuten, die alle an die Stasi berichtspflichtig waren, bekam ich die Genehmigung, nach Vlaardingen zu reisen. Dass inzwischen auch mein Widerstand gebrochen war, wird in einem späteren Kapitel beschrieben.

Die Genehmigung war erteilt, doch die Umsetzung sollte auch noch einige Schwierigkeiten bereiten. Nach langem Hin und Her sollte ich unmittelbar nach dem Weltkongress über Prostaglandine, der in Washington stattfand und an dem Prof. ten Hoor und übrigens auch mein Chef teilgenommen hatten, nach Vlaardingen reisen. Unsere Auslandsabteilung hatte die Reise so gelegt, dass Prof. ten Hoor extra einen Tag eher aus Washington zurückkehrte, um mich in Vlaardingen zu empfangen. Ich hatte keinerlei Einfluss auf diese Pläne, denn ich hätte nicht gewollt, dass ten Hoor seinen Aufenthalt in Washington wegen mir abkürzt. Ich hatte dies vorsichtig geäußert und bekam zur Antwort: „Wollen Sie nun fahren oder nicht?“ Es wurde noch perfider. Ten Hoor reiste aus Washington an und wollte mich vom Flughafen abholen. Eine außerordentlich nette Geste. Wer nicht ankam, war ich. Einen Tag vor Abflug wurde mir mitgeteilt, dass ich erst einen Tag später fliegen könne. Mit diesen peinlichen Voraussetzungen reiste ich nach Vlaardingen. Ten Hoor war umsonst einen Tag früher in Washington abgereist, da der Gast später ankommt, als angekündigt. Als ich am nächsten Tag in Amsterdam ankam, nahm ich den Zug nach Vlaardingen. Auf der gesamten Reise, die aus freudiger Erregung und aus Anspannung bestand, beschäftigte ich mich mit der Frage, wie ich diesen peinlichen Vorfall erläutern soll. Meine Bedenken waren völlig umsonst, denn ten Hoor, der mit einer Entschuldigung meinerseits gerechnet hatte, sagte sofort zu mir: „Sie müssen mir nichts erklären. Ich kenne die Verhältnisse in der DDR sehr gut und Sie trifft mit Sicherheit keinerlei Schuld. Wir freuen uns sehr, dass Sie da sind.“ ...